

nicht heimgekehrten Verwandten, darf vermutet werden.

Noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts war die Mär von der heidnischen Säule im Gedächtnis der Menschen, die hier strenggläubige Katholiken sein wollten, aber ihre Not mit dem Kirchlein hatten. Immer wieder überschwemmte der Grünbach die Senke. Und wenn sich das Wasser endlich wieder in sein Bett zurückgezogen hatte, war viel lehmiger Schlamm im Gotteshaus zurückgeblieben. Der Kirchenraum mußte aufgeschüttet und schließlich ein Wall um das Gebäude gelegt, ein neuer Eingang durch das dicke Mauerwerk gebrochen werden. Nur weil ein Abriß zu teuer geworden wäre, ist dieses Bauwerk erhalten geblieben.

Ein Torso der einst tragenden Säule diente als Altar. Als zu Beginn des 20. Jahrhunderts endlich der Kirche wieder eine Restaurierung widerfuhr, konnten sich der katholische Oberstiftungsrat und der Konservator vom

Amt für Denkmalpflege nicht einigen über die Bedeutung des Altarsteines. Darum schafften aktive Gemeindemitglieder in nächtlicher Arbeit den Stein des Anstoßes ins Freie. Vor der letzten sehr gründlichen, gelungenen Restaurierung zwischen 1952 und 1960 wurde der Grünbach umgeleitet. Seither ist der Bau vor Nässe geschützt. Die Restsäule hat einen würdigen Platz vor der Kirche bekommen. Sie trägt nun eine Nachbildung jener grazilen Madonna, deren Original aus der Esterbauer-Werkstatt sich im Gotteshaus befindet. Die St.-Achatius-Kapelle in Grünsfeldhausen ist wieder ein Schmuckstück geworden.

Vor der Ortschaft Niklashausen rauscht noch ein Bach in seinem alten Bett. Aber auch die Mühlenräder, die er dort einst treiben mußte, stehen still. Man kann sie noch sehen hinter dem Restaurant, wo im Garten unter dem Springbrunnen eine steinerne Nixe sitzt und mit dem lebensspendenden Wasser spielt.

*Israel Schwierz*

## Auch in Oberfranken wurde die „Alija Beth“ vorbereitet

Im oberfränkischen Dorf PREBITZ, südöstlich von BAYREUTH inmitten von Wiesen und Wäldern gelegen, kann man heute noch nach langem Suchen ein Haus mit hebräischer Inschrift finden: MACHSAN steht dort am Haus Nr. 6, kaum noch lesbar.

Wenn man von der einheimischen Bevölkerung eine Auskunft über den Grund dieser Inschrift haben möchte, dann ruft die Recherche – zumindest bei älteren Ortsbewohnern – recht großen Unmut hervor. Erst ein Gespräch mit dem Vorsitzenden der Israelitischen Kultusgemeinde Bayreuth, JOSEF GOTHART, lüftet das Geheimnis.

Der heute noch äußerst rührige Gemeindepräsident, der nicht nur aktiver Getskämpfer in WARSCHAU war und mehrere deutsche Konzentrations- und Vernichtungslager überlebte, hat viel mit der hebräischen Inschrift in PREBITZ zu tun. Er war es, der vom 3. März 1946 bis zum 20. September 1947 für die US-Behörden als Treuhänder bei der Errichtung und beim Betreiben mehrerer HACHSCHAROT – „jüdischer Bauernschulen“ – war. Hier in PREBITZ, aber auch in den Nachbarorten VOITA, LOSAU, FUNKENDORF, WINDISCHENLAIBACH und OBERSCHWARZACH, wurden ca. 30000 jüdische Überlebende aus den Konzentra-



PKW des Alija Beth: Als Kennzeichen (für die US-Kontrollen) diente die kleine Fahne mit dem Davidstern.

tionslagern AUSCHWITZ, GROSS-ROSEN und THERESIENSTADT – DPs (Displaced Persons) aus Polen, Ungarn, Rumänien, Litauen, aus der Tschechoslowakei und auch einige wenige aus Deutschland – in Schnellkursen im Ackerbau und in der Viehzucht unterrichtet. Später sollten sie das hier Erlernete beim Aufbau von EREZ ISRAEL anwenden. Und in der Tat: sehr viele der Chawerim aus den CHACHSCHAROT in Oberfranken gehören zu den Pionieren aus der Aufbauzeit Israels.

Daß die „jüdischen Bauernschulen“ – die sich auf Anwesen früherer aktiver NS-Angehöriger befanden, die von der US-Regierung kurzfristig enteignet worden waren – abseits von den großen Straßen und relativ versteckt betrieben wurden, hatte einen guten Grund: die hier ausgebildeten Frauen und Männer mußten ja wegen des Einwanderungsverbots der britischen Mandatsbehörde illegal in das damalige Palästina einwandern.

Heute – über 50 Jahre danach – gibt es kaum noch schriftliche Unterlagen über die HACHSCHAROT. Nur wenige Zeitzeugen von damals können oder wollen sich noch an sie erinnern. Die Mehrzahl der älteren Deutschen aus diesen Orten empfinden wohl die Existenz der HACHSCHAROT nicht gerade positiv: die Enteignung der Schuldigen von damals wird heute als Schmach und Unrecht angesehen. Für JOSEF GOTHART allerdings sieht die Angelegenheit selbstverständlich ganz anders aus. Mit Liebe und Freude denkt er an die kleinen Synagogen und Bethäuser der DP-Gemeinde zurück – besonders an den ihm persönlich nahestehenden religiösen „KIBBUZ DATI BNEI AKIBA“ –, an jüdische Feste und Feiern der jungen und alten Bewohner aus den Kibbuzim.

Es wäre schön, wenn die noch weitgehend unbekannte Geschichte der CHACHSCHAROT in der US-amerikanischen Besatzungszone Deutschlands baldmöglichst – solange die Zeitzeugen noch zu Informationen bereit und in der Lage sind – erforscht werden würde.